

# Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der  
Katholischen Sozialwissenschaftlichen  
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 201

Winfried Becker

Christliche Wertorientierung  
in Wissenschaft und Politik

Georg von Hertling  
(1843–1919)

J.P. BACHEM VERLAG

---

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ will der Information und Orientierung dienen. Sie behandelt aktuelle Fragen aus folgenden Bereichen:

*Kirche, Politik und Gesellschaft*

*Staat, Recht und Demokratie*

*Wirtschaft und soziale Ordnung*

*Familie*

*Schöpfungsverantwortung und Ökologie*

*Europa und Dritte Welt*

Die Hefte eignen sich als Material für Schule und Bildungszwecke.

Bestellungen

sind zu richten an:

**Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle**

**Viktoriastraße 76**

**41061 Mönchengladbach 1**

Tel. 0 21 61/207096 · Fax 0 21 61/208937

Redaktion:

**Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle**

**Mönchengladbach**

Erscheinungsweise: Jährlich 10 Hefte, 160 Seiten

---

1993

© J. P. Bachem Verlag GmbH, Köln

ISBN 3-7616-1216-8

## **Herkunft, Erziehung und Werdegang**

Georg Freiherr von Hertling wurde am 31. August 1843 im hessischen Darmstadt geboren. Er entstammte väterlicherseits einer Beamtenfamilie des territorialen Adels, deren Mitglieder in kurmainzischen und kurpfälzischen, in bayerischen und hessisch-darmstädtischen Diensten gestanden hatten. Die Mutter kam aus der angesehenen Frankfurter Bürgerfamilie Guaita und war eine Tochter Meline Brentanos. Sie ließ ihren vier Kindern eine liebevolle und geistig anregende Erziehung zuteil werden. Aus seiner Kindheit und Jugend nahm Georg das seine sozialen Anschauungen prägende Bild eines intensiven, die nahe und entfernte Verwandtschaft einbeziehenden Familienlebens mit.

Hertlings katholische Prägung wurde durch mehrere Faktoren begünstigt. Auf ihn wirkte zunächst das Vorbild der gläubigen Mutter. Seine aus einem ehemals geistlichen Fürstentum stammende Familie lebte in einem überwiegend protestantischen Staat des Deutschen Bundes, der durch die Säkularisation erheblichen Gebietszuwachs erlangt hatte. In der Diaspora bewahrte sie ihre angestammte Konfession. Mit dem Wiedererwachen des katholischen Lebens kam der junge Hertling durch die Predigten des Mainzer Bischofs Wilhelm Emmanuel von Ketteler, die ihn tief beeindruckten, in Berührung.

Von 1861 bis 1864 studierte Hertling in Münster, München und Berlin Naturwissenschaften, Geschichte und Philosophie. In Berlin promovierte er 1864 bei dem protestantischen Philosophen Friedrich Adolf Trendelenburg mit einer Dissertation über Aristoteles. Sein Lehrer und Jakob Clemens in Münster vermittelten ihm den Traditionsstrom einer aristotelisch beeinflussten Schulphilosophie. In ersten Umrissen erkannte Hertling als seine Aufgabe, vom Standpunkt des gläubigen Menschen sich an den Versuchen wissenschaftlicher Weltklärung zu beteiligen. Deswegen wirkte er auch aktiv bei der Begründung und ersten Entwicklung katholischer Studentenvereine mit, der Aenania in München, des Katholischen Lesevereins in Berlin und der Winfridia in Breslau.

Nach einer Bildungsreise, die ihn durch Sizilien und Italien führte, habilitierte sich Hertling 1867 an der Universität Bonn mit der Schrift "Schopenhauers Grundgedanke und die aristotelische Lehre vom Streben in der Natur". Historisch vergleichend setzte er sich mit dem emotional argumentierenden Verkünder einer deterministischen Mitleidsphilosophie, die in eine modische Fin-de-siècle-Stimmung münden sollte, auseinander.

### **Der Kulturkampf gibt dem Leben eine neue Richtung**

1869 heiratete Hertling Anna von Biegeleben aus einer befreundeten Darmstädter Familie mit pro-österreichischen Neigungen; der Ehe entstammten

ein Sohn und vier Töchter. Das junge Paar sammelte einen geselligen Kreis von Studienfreunden und Familienangehörigen um sich.

1870 erklärte das Erste Vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenfragen. Hertling war zwar gegenüber den kirchengeschichtlichen Beweisen für das Dogma zunächst skeptisch, sah aber die nun maßlos hervortretende Kirchenkritik durch das Dogma keineswegs gerechtfertigt. Der Sieg Preußens im Deutsch-französischen Krieg veränderte auch das Klima an der rheinischen Universität, begünstigte kleindeutsch-nationalistische und prepreußische Stimmungen.

Der inmitten nationalistischer Aufwallungen ausbrechende Kulturkampf trieb Hertling an die Seite der angegriffenen Priester, Bischöfe und Laien. Viele der bisherigen Freunde zogen sich zurück. Hertling und seine Frau ließen sich in ihrer Haltung nicht beirren. Besonders die unbegründete und haßerfüllte Hetze gegen die Jesuiten fand Hertling empörend.

Wissenschaftlich waren die frühen siebziger Jahre für den jungen Philosophen eine fruchtbare Zeit. In einigen solide gearbeiteten Werken wies er kritisch den Darwinismus als Weltanschauung und die These der "mechanischen Naturerklärung" zurück. Er legte die theoretische Schwäche einer von ungeprüften Vorverständnissen ausgehenden Spekulation bloß und kritisierte die emanzipatorische Zertrümmerung hergebrachter Denkweisen, die selbst zur Aufstellung einer unhaltbaren Metaphysik tendierte. Er wandte sich gegen die voreilige Verabsolutierung von "Materie" und "Stoff". Durch einen voreiligen Materialismus und Agnostizismus war in seinen Augen die jahrhundertealte Reflexion über Gott, über den Ursprung der Welt, die Erfahrung und das Selbstbewußtsein des Menschen nicht einfach zu entkräften. Die Auseinandersetzung mit der "naturwissenschaftlichen" Welterklärung der Gegenwart regte Hertling zur Beschäftigung mit der Philosophiegeschichte an. Er legte größere Monographien über Aristoteles (1871), Albertus Magnus (1880), John Locke (1892), René Descartes (1897/99) und Augustinus (1902) vor.

Obwohl Hertling beachtliche Publikationen und Lehrerfolge vorzuweisen hatte, lehnte die Philosophische Fakultät der Universität Bonn 1875 und 1879 unter dem Eindruck der Kulturkampfstimmung seine Ernennung zum außerordentlichen Professor ohne Gehalt ab. Darauf wurde Hertling durch den preußischen Kultusminister Robert von Puttkammer, der offenbar von der Benachteiligung Kenntnis erhalten hatte, zum Extraordinarius ernannt. 1882 berief ihn der bayerische Kultusminister Johann von Lutz zum Professor der Philosophie an die Universität München.

1875 war Hertling in der Heimat von Joseph Görres, im Wahlkreis Koblenz - St. Goar, zum Reichstagsabgeordneten der Deutschen Zentrumspartei gewählt worden. In seiner Wahlrede berief er sich auf das Vorbild des irischen Freiheits-

kämpfers Daniel O'Connell und forderte Freiheit und Recht für die katholischen Staatsbürger. Er bekannte sich zur Zentrumspartei, die im parlamentarischen Kampf für die kirchlichen und staatsbürgerlichen Freiheitsrechte eintreten müsse.

### **Die Görres-Gesellschaft als Selbsthilfeorganisation katholischer Gelehrter**

1876 gründete Hertling in Bonn und Koblenz mit seinen Freunden, darunter dem Bonner Oberbürgermeister Leopold Kaufmann, den Rechtsanwälten Eduard Müller und Julius Bachem, dem Redakteur Hermann Cardauns, die "Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland". Diese Selbsthilfeorganisation sollte die Zurücksetzung katholischer Gelehrter in der Wissenschaft überwinden helfen.

Maßgebliche Publikationen wie das "Historische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft", das ab 1880 erschien, und das "Staatslexikon", das in der ersten Auflage von 1889 bis 1896 herausgegeben wurde, sollten Standpunkte und Perspektiven katholischer Forscher vermitteln. Die Förderung junger Gelehrter war von Anfang an ein Hauptanliegen. Die Gesellschaft wollte den angehenden Akademikern Gelegenheit geben, ihre unabhängig gewonnenen Forschungsergebnisse in wissenschaftlichen Publikationsreihen zu veröffentlichen. Auch konnten so Themen aufgegriffen werden, die von den herrschenden Richtungen vernachlässigt wurden: vom christlichen Glauben beeinflusste Entwicklungen und Erkenntnisse in den Geistes- und Naturwissenschaften.

Die Förderung gelehrter Laien barg auch für die innere Entwicklung des deutschen Katholizismus wichtige Aspekte. Hertling und Bachem beabsichtigten, den Anteil von Laien an der Abfassung der Artikel, die für die zweite Auflage des "Staatslexikons" (1901-1904) bestimmt waren, gegenüber der ersten Auflage zu erhöhen.

Hertling wurde der erste Präsident der Görres-Gesellschaft und blieb es bis zu seinem Tod. Seine Autorität im "katholischen Deutschland" wurde gestärkt durch die ehrenvolle Aufnahme in die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Jahr 1896. Seine mutige Inaugurationsrede behandelte Descartes' von der Scholastik beeinflusste Reflexionen über die Existenz eines höchsten Erkenntnisvermögens.

### **Gleichberechtigung und Integration katholischer Wissenschaft im Kaiserreich**

Eine seiner wichtigsten Aufgaben sah der Präsident der Görres-Gesellschaft darin, organisatorisch und publizistisch für die Anerkennung, Gleichberechtigung und Parität katholischer Gelehrter im Geistes- und Universitätsleben des

Kaiserreichs zu wirken. Er widmete diesem Problem mehrere, die zeitgeschichtliche Statistik einbeziehende Abhandlungen.

In nüchterner Analyse führte er das "Bildungsdefizit" der Katholiken in Bayern auf die Auswirkungen der großen Säkularisation und auf die daraus resultierende Verteilung höherer Lehranstalten zurück. Dem Bürgertum der mehrheitlich protestantischen Städte standen mehr Gymnasien zur Verfügung als den Einwohnern ländlicher katholischer Gebiete, etwa Nieder- und Oberbayerns.

Ziel Hertlings war nicht der formale Konfessionsproporz. Aber er wollte verhindern, daß die katholischen Staatsbürger aufgrund der gegebenen Strukturen und Mentalitäten in dem für die moderne Gesellschaft so wichtigen Bildungsbereich marginalisiert wurden.

In seinem Buch "Das Princip des Katholicismus und die Wissenschaft" (1899) suchte Hertling mit erkenntnistheoretischen Argumenten das den Katholiken und überhaupt den gläubigen Christen entgegengebrachte Vorurteil abzubauen, der Glaube widerstreite fundamental der modernen Wissenschaft und ihrer Voraussetzungslosigkeit. Dem Gegensatz zwischen Glauben und Wissen nahm er seine Schärfe durch die Überlegung, daß das Reflektieren über die höchsten, angeblich unbeweisbaren Ideen von Plato bis in die Neuzeit keineswegs als unwissenschaftlich gegolten habe und daß auch das methodisch erworbene Wissen der Unverbrüchlichkeit von an sich nicht beweisbaren oder zurückführbaren Denkgesetzen vertrauen müsse.

Die These von der doppelten Wahrheit lehnte Hertling ab. Immer wieder bekräftigte er, daß der gläubige Gelehrte, wenn er seinen Forschergeist nur ungehindert betätige, die Widerlegung des Glaubens durch das Wissen nicht zu fürchten habe. Um angesichts weltanschaulicher Kontroverspositionen die Dialogfähigkeit der Wissenschaft zu retten, schlug er vor, die Ermittlung der Fakten methodisch von deren Bewertung, die unterschiedlichen Urteilen Raum lassen müsse, zu trennen. Hertling befand sich damit auf der Höhe der Zeit, wie das Programm vieler Forscher und Akademien des 19. Jahrhunderts bewies, große wissenschaftliche Editionsunternehmen ins Leben zu rufen.

Allerdings mußten auch innerkatholische Hemmnisse gegen höhere Schulbildung und wissenschaftliche Betätigung überwunden werden. Hertling entlarvte die Gleichgültigkeit gegenüber sogenannten bloßen Diesseitswerten als Bequemlichkeit und falsche Frömmigkeit. In seinen Augen bedeutete es mutlose Anpassung an bestehende Verhältnisse und Vorurteile, wenn katholische Staatsbürger von vornherein davor kapitulierten, nach einem akademischen Beruf zu streben.

Ungeachtet seiner eigenen Schwierigkeiten beim Beginn seiner akademischen Karriere befürwortete Hertling nun die Integration der Katholiken ins Kaiser-

reich. Sie sollten auf der für alle Staatsbürger geltenden Ebene der Rechts- und Chancengleichheit ihre Identität vertreten und konkurrierend einbringen. Obwohl Hertling gegenüber gewissen Erscheinungen des deutschen Geisteslebens äußerst kritisch blieb, berief ihn der Ministerialdirektor im preußischen Kultusministerium, Friedrich Theodor Althoff, zum Unterhändler für Gespräche, die Preußen mit der Kurie über die Einrichtung einer Katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Straßburg führte. Angesichts der allgemein Anerkennung findenden Forschungsfreiheit und der Leistungskraft der staatlichen Universitäten befürwortete Hertling die Einbeziehung der theologischen Fakultäten in die Universitätsbildung. Zugleich wandte er sich konsequent in der Zeitschrift "Hochland" gegen die zu Beginn des 20. Jahrhunderts erneuerten Angriffe auf die "inferioren" katholischen Akademiker.

### **Der Sozialpolitiker des Zentrums**

Zum Experten für Sozialpolitik ist Hertling durch die parlamentarische Praxis geworden. Ludwig Windthorst, der Leiter der Zentrumsfraktion, der offiziell kein Vorsitzenden-Amt innehatte, wies ihm ohne viel Aufhebens diesen Platz zu. Es gab ältere und ausgewieseneren Kenner der sozialen Frage im Reichstagszentrum, etwa Josef Edmund Jörg, den bekannten Redakteur der in München erscheinenden "Historisch-politischen Blätter". Aber dieser bayerische Landsmann war zu stark durch seine journalistische Bürde in Anspruch genommen, und es zog ihn nach Landshut zurück. Er schied gegen den Willen Windthorsts 1878 aus dem Parlament aus. Hertling war, obwohl ihn der häufige Ortswechsel von Bonn und dann München in die ungeliebte Hauptstadt Berlin hart ankam, bereit, im Reichstag zu arbeiten, aufzutreten und zu reden. Dabei ließ er sich von älteren Mitgliedern der Fraktion beeinflussen, soweit dies seinen Überzeugungen entsprach. Er erinnert sich in seinen Memoiren des packenden Auftritts des Grafen Ferdinand von Galen. Dieser warf dem herrschenden Liberalismus in einer vielbeachteten Reichstagsrede schwere soziale Versäumnisse vor, die auf ein unzureichendes, entgöttlichtes Menschenbild zurückzuführen seien. Galen verlangte einen sozialen Kurswechsel des Staats. Er tadelte mit eindringlichen Worten das alle höheren Gesichtspunkte leugnende Gewinnstreben der liberalen Praxis, die die Arbeitskraft des einzelnen Arbeiters im ungehemmten Spiel der Kräfte von Angebot und Nachfrage als bloße Ware mißachte. Erklärten sich die kulturpolitische Hybris des nationalen Liberalismus und dessen soziale Versäumnisse nicht aus der gleichen Wurzel? Ketteler und Adam Müller hatten bereits lebhaft auf die Existenz einer sozialen Frage hingewiesen und erste Vorschläge zu ihrer Lösung gemacht. Nun war ein Staatswesen mit

parlamentarischer Vertretung entstanden, von dem energische Schritte zur Beseitigung sozialer Mißstände erwartet werden konnten.

Nach langwierigen Beratungen wurde 1883 die Krankenversicherung der Arbeiter eingeführt, 1884 folgte die Unfallversicherung, 1889 die Versicherung gegen Alter und Invalidität. Die Arbeiterschutzanträge des Zentrums fanden zunächst keine Annahme. Hier wie bei der Begründung der Notwendigkeit eines normativen, vom Staat ausgesprochenen Versicherungszwangs für die Arbeiter trat Hertling in die sozialpolitische Debatte ein. Wie definierte er die soziale Konzeption des Zentrums, erstens hinsichtlich der Arbeiter, zweitens im Verhältnis zum Staat, drittens im Verhältnis zur Gesellschaft?

Die wichtigste Festlegung betraf den Arbeiter selbst. Dessen Personwürde begründete sein natürliches Recht, auch in Zeiten der unverschuldeten Arbeitsunfähigkeit seinen Lebensunterhalt zu finden: Aus seiner erbrachten Arbeitsleistung stand dem Arbeiter das Recht zur Fristung seiner gesamten Existenz zu, nicht nur ein Unterhaltsrecht für die Dauer der tatsächlich erbrachten Arbeitsleistung. Das klingt heute selbstverständlich. Aber gemäß einer in der Zeit der Frühindustrialisierung herrschenden, wenn auch nicht unumstrittenen Denkweise mußte Arbeitsleistung direkt gegen Arbeitslohn, Wert unmittelbar nach Gegenwert berechnet werden. Für die unweigerlich eintretenden Bedrängnisse des Alters und der Krankheit konnte dann nur auf die eigene Vorsorge, auf das Armenrecht oder die Caritas zurückgegriffen werden. Hertling forderte weiterhin, dem Arbeiter Erholungszeiten zur Erfüllung seiner geistigen Bestimmung, zur seelischen Entfaltung und zur Pflege seines Familienlebens zu geben. Dies bezweckten seine Anträge auf Arbeiterschutz, insbesondere auf die Einführung der Sonntagsruhe. Die Arbeitsbedingungen durften nicht so hart sein, daß sie die hergebrachte Familienkultur zerstörten und die Arbeiterschaft von allen höheren Interessen ablenkten. Das Menschenbild, das der Sozialpolitik des Zentrums zugrunde lag, ging vom Menschen als *ens sociale* aus und respektierte aus religiösen Gründen seine geistige und seelische Würde.

Deshalb sollte auch keine Auslieferung des Menschen an den Staat stattfinden. Hertling wollte schon im Ansatz der Gefahr begegnen, daß der Staat, auf sublimen Weise die Bedürftigkeit der Arbeiter ausnutzend, diese mit staatlicher Wohltätigkeit umgarnte, auf seine Seite zog, abhängig machte und so die bestehenden staatlichen Herrschaftsstrukturen gegen unwillkommene Kritik immunisierte. Das Mißtrauen gegenüber staatlicher Allgewalt in der Kirchen- und in der Sozialpolitik ergab eine strategische Abwehrlinie, die Windthorst und Hertling verband. Beachtet man diesen Hintergrund, gewinnen die heute speziell und trocken anmutenden Debatten über die Finanzierung der Versicherungen und die Dezentralisierung der Versicherungsträger Profil und Farbe. Hertling sprach sich wiederholt gegen eine Übernahme der Versicherungsbeiträge durch

den Staat aus. Dadurch sollte die Unabhängigkeit der eigene Beiträge leistenden Arbeiterseite gesichert, allerdings auch übertriebenen Ansprüchen der Arbeiter vorgebaut werden. Anstelle der Zentralinstanz einer Reichsversicherungsanstalt empfahl Hertling, auf die Vielfalt und die jeweilige Angemessenheit der bereits bestehenden Versicherungen Rücksicht zu nehmen, den korporativen Gemeinsinn der vorhandenen Verbandsorganisationen zu nutzen und die gegenseitige Verantwortlichkeit der Arbeiter- und der Unternehmerschaft nicht durch das Einschleichen großer Staatsanstalten zu schwächen. In der Frage des Umfangs der Staatsintervention ergab sich allerdings eine erhebliche Differenz zwischen Hertling und dem Münsteraner Theologen und Gesellschaftswissenschaftler Franz Hitze. Hertling widersprach der finanziellen Direktintervention des Staats in die Arbeiterversicherung, die Hitze forderte. Die Zurückwendung zum frühliberalen Verständnis des Staats als einer bloßen Rechtsbewahranstalt ("Nachtwächterstaat") war mit dieser Abgrenzung gegen wohlfahrtsstaatliches Gebaren allerdings nicht beabsichtigt.

Die Rückkehr zur korporativ gegliederten Zunftgesellschaft des Mittelalters, mit der konservative katholische Sozialpolitiker zuweilen liebäugelten, hielt Hertling schlicht für unreal. Diesem Wunsch liege eine unangebrachte Glorifizierung des Mittelalters zugrunde. Die Zukunftsvision einer die Arbeitsteilung mit ihren angeblichen Benachteiligungen aufhebenden, den Wirtschaftsprozess zentral und planvoll steuernden sozialistischen Gesellschaft bekämpfte er als revolutionär und utopisch. Anders als Windthorst stimmte Hertling für die Verlängerung des Sozialistengesetzes. In gewisser Hinsicht teilte er die im Kaiserreich verbreitete Revolutionsfurcht. Entscheidend für seine frühe und nachhaltige Bekämpfung der Sozialdemokratie war aber ein anderer Gesichtspunkt. Hertling befürchtete von der Auslieferung an die rein materiellen Interessen folgeschwere Fehlsteuerungen des politischen und sozialen Verhaltens. Die Überbewertung der materiellen Ansprüche sah er nicht nur im Weltbild der Sozialdemokraten, sondern auch im Verhalten egoistischer Interessengruppen, etwa der Verbände der Großindustriellen und der Landwirte, und in der Sehnsucht nach dem Wohlfahrtsstaat. Die Kompromißbereitschaft und Friedensfähigkeit einer Gesellschaft hing für ihn im wesentlichen von der inneren Einstellung der Menschen ab. Das Festhalten an religiösen Werten und an einer transzendenten Lebensausrichtung sollte die Menschen aller Schichten davor bewahren, ihre wirtschaftlichen und sozialen Ansprüche absolut zu setzen, die Gesellschaft zu spalten, utopischen Gesellschaftsmodellen und damit letztlich dem Zwangsstaat zum Durchbruch zu verhelfen.

## Die Zweckbestimmung des Staates

Diese Haltung, die Hertling als "theistisch" begriff und philosophisch unterbaute, strahlte auf sein Staatsverständnis aus. Sie begründete einerseits seine deutliche Distanz und Reserve gegenüber Grenzüberschreitungen und Fehlentwicklungen der Staatsgewalt auf kulturellem, wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiet. Ein typischer Vertreter des wilhelminischen Deutschlands ist Hertling nie geworden. Sie hielt ihn andererseits davon ab, eine tiefgreifende oder gar gewaltsame Änderung der bestehenden staatlichen Verhältnisse zu erwägen.

In mehreren Artikeln für das "Staatslexikon" (u.a. über "Absolutismus", "Aristokratie", "Bürokratie", "Demokratie", "Monarchie"), die sich teils zu fundierten historischen Abhandlungen auswuchsen, sowie in seiner Schrift "Recht, Staat und Gesellschaft" ging Hertling von einer abstrakt-philosophischen Definition des Staates aus. Im Rahmen der von Gott grundgelegten teleologischen Entfaltung der Welt und des Kosmos komme dem Staat die Bedeutung eines "Menschheitszwecks" zu. Für einen bestimmten Kreis von Menschen hatte der Staat die sittlich begründete Rechtsordnung zu schützen und den friedlichen Ausgleich verschiedener gesellschaftlicher Bestrebungen und Gruppeninteressen zu gewährleisten.

Nach dieser Lehre wurde der Staat nicht als ersatzreligiöse Institution betrachtet. Hertlings teleologische, aus der vernünftigen Reflexion über den zeitüberdauernden Charakter des Gemeinwesens gewonnene Staatslehre widersprach dem Nationalismus, der den Staat auf die historische Mission und Entfaltung der Nation in erster Linie zurückführte. Sie widersprach dem Sozialismus, der den Staat zum Erfüllungsgehilfen eines undurchführbaren Gleichheitsideals erklärte. Und sie bekannte sich nicht zu der quasi-religiösen Herrschaftstheorie der Vergangenheit, die dem monarchischen Staat Weihe durch das Gottesgnadentum verlieh.

Der Staat galt aber darum keineswegs als autoritätslos. Vielmehr hatte die staatliche Obrigkeit Anspruch auf Gehorsam, weil sie die Anwältin der in übergeordneten sittlichen Zusammenhängen begründeten Rechtsordnung und der von dieser abhängigen Gesetze war. Die teleologische Begründung des Staates vermied die Herrschaft des bloßen Gesetzespositivismus. Sie ging aber auch von "sittlichen" Bindungen der Inhaber und Träger der staatlichen Herrschaft aus.

Der Gehalt von Hertlings Staatsbegriff wich von herkömmlichen und konkurrierenden Staatslehren ab: Der Staat wurde prinzipiell fundiert statt genetisch, durch Zurückführung auf die Vertragstheorie, die Hertling für unbewiesen hielt, definiert. Der Staat war im wesentlichen nach seiner Substanz, nicht nach seinen Formen zu bestimmen - ein weiterer Unterschied zu liberalen Staatstheorien.

Der Staat erhielt die Aufgabe, in der Gesellschaft und für deren Wohl zu wirken; die gesellschaftliche Dimension des Staats war damit ernstgenommen. Der Staat wurde aber nicht, wie im Sozialismus, den willkürlichen Zwecken ideologischer Vorstellungen von Gesellschaft geopfert.

### **Der Zentrumsführer wird Ministerpräsident und Reichskanzler**

1890 zog sich Hertling vorübergehend aus der Politik und dem Reichstag zurück, um sich ganz seinem Beruf zu widmen. Als Universitätslehrer wirkte er sehr erfolgreich. Er betreute zahlreiche Dissertations- und Habilitationsschriften und setzte in der ihm oft abweisend gegenüberstehenden Fakultät die Berufung des katholischen Historikers Hermann Grauert durch.

Von 1896 bis 1912 erneut im Reichstag, rückte Hertling in den Führungskreis des Zentrums auf und übernahm 1909 den Vorsitz der Fraktion. Mehr in den Spuren Ernst Liebers als Ludwig Windthorst wandelnd, erstrebte er den Ausgleich mit der Reichsleitung. Seine Tendenz zur Zusammenarbeit mit den Führungsgruppen des Reiches brachte ihn und die "Kölner Richtung" zeitweilig in Konflikt mit Matthias Erzberger und anderen mehr demokratisch orientierten Zentrumsabgeordneten. Ein notorischer Konfrontationskurs hätte allerdings die Lage des Zentrums zusätzlich erschwert, zumal die Partei darauf angewiesen war, nach dem Abflauen des Kulturkampfes neue Legitimität zu gewinnen. Sie definierte diese durch ihre Rolle, als Mittelpartei zwischen allen Volksschichten ausgleichend zu wirken. Angesichts der andauernden weltanschaulichen Divergenzen, die das Zentrum auf Distanz zu den Sozialdemokraten und dem konservativ-liberalen Establishment hielten, bekannte sich Hertling weiterhin zur christlichen Orientierung seiner Partei (1910).

Überraschend berief Prinzregent Luitpold Hertling im Februar 1912 zum bayerischen Ministerpräsidenten. Er brach mit der langen Tradition liberaler Beamtenministerien und machte erstmals einen profilierten Zentrums-Parlamentarier zum Regierungschef. Die bayerischen Liberalen bildeten keine ausreichende Gegenkraft mehr gegen die Sozialdemokraten. So lag es nahe, einen Repräsentanten der jahrzehntelang von der Regierung ausgeschlossenen Mehrheitspartei im Landtag zu berufen, zumal Hertling gegenüber der Bayerischen Zentrums-partei eine gewisse Unabhängigkeit an den Tag gelegt hatte.

In der Tat zeigte er sich nicht gesonnen, sein Handeln von der Landtagsmehrheit bestimmen zu lassen, sondern sein Amt als Minister einer konstitutionellen Regierung zu führen. 1913 gelang es ihm, unter Beteiligung des Landtags die Regentschaft in Bayern auf verfassungsmäßige Weise zu beenden und Prinz Ludwig zum König (Ludwig III.) zu erheben. Damit war ein gutes Verhältnis zu diesem Monarchen von vornherein gegeben. Mit der Autorität des

Ministerpräsidenten betrieb Hertling die Aufhebung des noch im Kulturkampf erlassenen Reichsgesetzes gegen die Jesuiten.

Während des Ersten Weltkrieges oblag dem bayerischen Ministerpräsidenten die Aufgabe, angesichts der kriegsbedingten Zentralisierungstendenzen die Interessen Bayerns wahrzunehmen. Hertling nutzte sein politisches Gewicht darüber hinaus, indem er die gemäßigten Auffassungen des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg unterstützte. Gegenüber der allgemeinen Kriegsbegeisterung von 1914 verhielt er sich reserviert. Die deutsche Sache erachtete er aber als gerecht und bezeichnete den deutschen Kriegseintritt mit dem Einmarsch in Belgien als einen legitimen Akt der Notwehr. Für Bayern forderte er im Falle eines deutschen Sieges einige territoriale Arrondierungen.

Die Beziehungen zwischen München und Berlin blieben während der Kriegsjahre eng. Eine "dienstliche Privatkorrespondenz", die Hertling mit dem ihm freundschaftlich verbundenen bayerischen Gesandten in Berlin, Hugo von Lerchenfeld, führte, unterrichtete ihn laufend über die Entwicklung in der Reichsleitung.

Hertlings überraschende, von ihm erst nach zweimaligem Anerbieten widerstrebend angenommene Berufung ins Reichskanzleramt am 1. November 1917 könnte als Frucht seines persönlichen Ansehens und des von ihm verfolgten Integrationskurses gewertet werden. Doch sie erfolgte in höchst fataler Lage. Von der Ernennung des alten Parlamentariers, dem Berlin ein vertrautes Parkett war, versprach sich der Kaiser nach Meinung Lerchenfelds eine Beruhigung des Reichstags sowie eine förderliche Wirkung auf Österreich-Ungarn und die Kriegsgegner.

In knapp bemessener Übergangsfrist blieb Hertling ein sehr eingeschränkter Handlungsspielraum. In der Vereinbarung eines Programmes mit den Mehrheitsparteien ging er weiter als je ein Kanzler vor ihm. Aber seine eigene föderalistische, dem zentral wirkenden Parlamentarismus abgeneigte Einstellung und die Beharrungskräfte der Situation standen der Ausbildung einer politischen Gesamtverantwortlichkeit entgegen. Wäre eine gemeinsame politische Kraft durch die engere Verbindung zwischen dem Reichstag und dem Reichskanzler zustande gekommen, hätte sie die Militärgewalt vielleicht in ihre Schranken weisen können. So aber entwickelte die Reichsleitung keine Alternative zur militärischen Führung Ludendorffs und Hindenburgs. Im Einvernehmen mit dem Kaiser vermochte Hertling zwar der Verbreiterung des polnischen Grenzstreifens, der Annexion Belgiens, Graf Burians austropolnischen Bestrebungen und der Ausdehnung des U-Boot-Krieges Widerstand entgegenzusetzen. Ludendorffs erneutes militärisches Ausgreifen nach Osten konnte er aber ebensowenig verhindern wie die Entlassung des Staatssekretärs Kühlmann. Hertlings Verhältnis zu seiner eigenen Fraktion verschlechterte sich zusehends.

Seine Stellung wurde unhaltbar, als die Heeresleitung sich plötzlich die bisher von den "Linksparteien" erhobene Forderung zu eigen machte, die Regierung auf eine breitere Basis zu stellen, dh. sie aus Vertretern der Parteien des Reichstags zusammensetzen. Ludendorff suchte im Augenblick des Eingeständnisses der militärischen Niederlage, das die politische Führung und das Volk überraschend traf, die Verantwortung für den verlorenen Krieg auf die angeblich untreue Heimatfront abzuwälzen. Die Nötigung zu einem deutschen Waffenstillstandsangebot, nach den von der Heeresleitung selbst zum Schluß noch einmal geweckten Hoffnungen, erschien Hertling wie eine Desavouierung seiner bisherigen Politik. In der zugleich erzwungenen Parlamentarisierung sah er einen Angriff auf den Bundesstaat und die Überlieferung der Staatsmacht an die Sozialdemokratie. Die nun ausbrechende Revolution und die damit einhergehende Destabilisierung des Staates hatte er nicht gewollt.

In tiefer Niedergeschlagenheit, indes sachlich den Umständen weichend, gab Hertling am 3. Oktober 1918 sein Amt auf. Er suchte extreme Gefühlsschwankungen zu meiden und der deutschen Katastrophe gefaßt gegenüberzutreten. Nach den Gründen und der tieferen Schuld für das Verhängnis des Weltkriegs hatte er schon vorher gefragt. Hertling fuhr über München auf seinen Feriensitz in Ruhpolding, wo er am 4. Januar 1919 einem Herzschlag erlag. In München berichtete er dem Kabinett noch über die rasante Entwicklung in Berlin. Bis zuletzt hat er mit seinem alten Freund, dem Kölner Redakteur Cardauns, in vertrautem Briefwechsel über die Tagesereignisse und über die Zukunftsperspektiven Deutschlands gestanden.

### **Würdigung**

Hertlings letzte Rolle, sein Auftreten und Scheitern im Weltkrieg als letzter Reichskanzler eines gemäß Bismarcks Verfassungssystem funktionierenden Staates, hat sein Gedächtnis überschattet. Demgegenüber erscheint es als einfache Chronistenpflicht, den reichen Gehalt seines langen und erfüllten Lebens in Erinnerung zu rufen.

Der Gelehrte verband Grundsatztreue mit kritischer und eindringender Reflexion, die Offenheit und den Respekt vor den Denkschulen der europäischen Tradition mit dem Aufgreifen zeitgemäßer Probleme. Inmitten der Überspannungen und der revolutionären Infragestellungen des Staates glaubte er die Grundidee aller staatlichen Gemeinschaft wieder freilegen zu müssen: daß der Staat auf der Rechtsordnung ruhen müsse, daß er gemäß christlichem Weltverständnis Gemeinschaftszwecke habe, daß er daraus wirkliche Autorität beziehe. Diese grundlegende Erkenntnis wurde durch Hertlings zeitbedingte Sympathie für die konstitutionelle Monarchie nicht in der Substanz relativiert.

Die richtungweisende Spekulation des Sozialphilosophen rückte die Personwürde des Industriearbeiters in den Mittelpunkt, warnte aber vor den Totalitätsansprüchen eines Wohlfahrtsstaats "rechter" oder "linker" Provenienz, ob solche Ansprüche vom "Staatssozialismus" oder - das war für ihn die größere Gefahr - von einer ins Plankorsett gesteckten revolutionär-sozialistischen Zukunftsgesellschaft ausgingen. Hertling hat deutlich die Wurzeln aufgezeigt, die der revolutionäre und marxistische Sozialismus im utopischen Denken Alteuropas besaß. Ihn störte die Realitätsferne und logische Unstimmigkeit der utopisch-sozialistischen Lehren, die er dadurch widerlegte, daß er sie konsequent zu Ende dachte.

Der Wissenschaftstheoretiker und -organisator kann als früher Vertreter des Pluralismus angesehen werden. Auch hier widerstand er der Vereinnahmung durch zu seiner Zeit aktuelle Totalitätsgedanken. Der Identifikation der Wissenschaft mit dem kämpferisch säkularistischen Fortschrittsglauben, aber auch mit der nationalistischen Kulturstaatsidee, hat er unermüdlich widersprochen und in konstruktiver Weise die Fruchtbarkeit eines wissenschaftlichen Ansatzes hervorgehoben, der die Ausrichtung auf höchste Denkziele gemäß christlichen Transzendenzlehren - bei Trennung des Glaubens- und Wissensbereichs - mutig bejahte. Gegenüber einem allgemein verbreiteten, aus weltanschaulichen Gründen ausgesprochenen Verdikt über die Möglichkeit, gläubige Einstellung und wissenschaftliche Forschung miteinander zu verbinden, blieb nur der Zusammenschluß der Angegriffenen zur eigenständigen Gruppe im universitären Bereich.

Der Gründer der Görres-Gesellschaft stellte sich mit konzeptionellen Alternativen offen der geistigen Auseinandersetzung. Als junger Forscher hat er diese geradezu gesucht, und sie förderte seinen Entwicklungsgang: Aus der Ablehnung der mechanischen Naturerklärung, welche die Idee der göttlichen Schöpfung durch die metaphysische Ausschließlichkeitsthese von der Macht des Zufalls und der unbewiesenen daraus gefolgerten Mechanik der Kausalität ersetzte, entwickelte Hertling seine - ausdrücklich als metaphysisch gekennzeichnete - theistische Philosophie. Er ging von der Plan- und Zweckdurchwirksamkeit des Kosmos aus. Er bekannte sich zu der Sinnhaftigkeit allen Geschehens, auch wenn diese nicht im einzelnen definiert werden konnte, und bezog damit eine Gegenposition zu Ansätzen des Nihilismus und der Dekadenz, die er schon bei Schopenhauer bekämpft hatte.

Auf längere Sicht ist Hertling, trotz der von ihm beibehaltenen Skepsis gegenüber offen und latent antikatholischen Stimmungen im Kaiserreich, davon ausgegangen, daß der wissenschaftliche und publizistische Wettstreit letztlich integrativ wirken und den katholischen Gelehrten einen achtbaren Platz im Geistesleben sichern werde. Das setzte eine im Grunde positive Einschätzung der in

der Tat anerkennenswerten Entwicklung der Universitäten und der Wissenschaften im Kaiserreich voraus. Auf die Dauer ist es gelungen, mit den Publikationen der Görres-Gesellschaft, besonders dem Staatslexikon, Sichtweisen und Forschungsergebnisse zur Geltung zu bringen, die sonst zu wenig Beachtung gefunden hätten, und damit zum geistigen Besitz der Nation beizutragen.

Auch die Politikerrolle des Parlamentariers Hertling verdient im demokratischen Zeitalter ihre Würdigung. Gegen eine überwältigende veröffentlichte Meinung und Stimmung wurde der junge Privatdozent als Oppositionspolitiker 1875 mit überzeugender Mehrheit in das höchste Organ der Legislative, den Reichstag, gewählt. Wenn Demokratie aus Unterscheidung lebt, dann fand sie in den damaligen Wahlkämpfen statt. Im Kultur- und Sozialmilieu katholischer Regionen, zunächst des Rheinlands, dann des bayerischen Schwaben, schließlich Westfalens, gewann der Abgeordnete seine Wähler. Doch mit seinen kultur- und sozialpolitischen Forderungen verfocht er Anliegen von allgemeingültiger Relevanz.

Hertling zählte zu dem schmalen Aufgebot politisch organisierter Bildungskatholiken, die ungeachtet ihres ursprünglichen Oppositionskurses in die politischen Entscheidungszentren der Hauptstadt Berlin vordrangen. Dieser Erfolg war nicht zuletzt seinem taktischen Geschick, seiner Beharrlichkeit, Kompromißfähigkeit, Umsicht und Klugheit zu verdanken. Hertling lernte, mit den Organisationsregeln des sich allmählich modernisierenden Verwaltungsstaats der vordemokratischen Zeit umzugehen. Er akzeptierte die Entwicklung zu einer sich rechtlich, sozial und kulturell vereinheitlichenden staatsbürgerlichen Gesellschaft, wollte diese aber im Namen seiner Gruppe mitbestimmen. Der vorrevolutionäre Staat des Kaiserreichs schien, bei erhaltenswerter föderalistischer Struktur, eine Verbesserung der Lebensbedingungen auf der Grundlage der Weitergeltung bürgerlicher Werte und der staatlichen Autorität in Aussicht zu stellen.

Hertling wollte eigene Identität nicht preisgeben, aber in das Gemeinwesen eingliedern. Diese Bestrebungen, die Grundsätze seiner freiheitlichen Wissenschaftspolitik und Sozialpolitik, sein Staatsdenken, nicht zuletzt die Schicksalhaftigkeit seines Scheiterns als Reichskanzler lassen ihn als repräsentative Gestalt nicht nur des katholischen, sondern des gesamten Deutschlands erscheinen. Sein Philosophieren wies über das Spezialistentum und über gewisse Verengungen im Wissenschaftsbetrieb des Kaiserreichs hinaus und fand Anschluß an europäische und christliche Denktraditionen, die seit der Antike ausgebildet worden waren. Sein politisches und soziales Handeln scheint so von einer tieferen Legitimität umgriffen und getragen, hinter die bloßes Gruppeninteresse und die jeweilige Modernität des Zeitgeists zurücktreten.

## **Quellen und Literatur**

*Georg von Hertling*, *Erinnerungen aus meinem Leben*, Bd. 1-2, München 1919, 1920.

*Rudolf Morsey*, *Georg Graf von Hertling (1843-1919)*, in: *Zeitgeschichte in Lebensbildern. Aus dem deutschen Katholizismus des 20. Jahrhunderts*, hrsg. v. R. Morsey, Bd. 1, Mainz 1973, S. 43-52.

*Winfried Becker*, *Georg von Hertling 1843-1919*, Bd. 1, Mainz 1981.

## **Zur Person des Verfassers**

Dr. Winfried Becker, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Passau.